# Bergische Landes-Zeitung

zugleich

## Radevormwalder Zeitung

Druck und Verlag:
Friedrich Keim, Radevormwald
Fernsprecher Nr. 26.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis im Monat 1,70 RM im voraus, Postbezug 1,81 RM

Tageblatt für Radevormwald und die Wupperortschaften / Radevormwalder Generalanzeiger

Nr. 61 | Montag, 13. März 1944 | 68. Jahrgang.


# Die Sowjets möchten vor dem Schlamm durchbrechen

## Die Umkehrung auf dem italienischen Kriegsschauplatz

NDB **Berlin**, 10. März. Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Nachdem die zweite Februarhälfte ein vorübergehendes Nachlassen der Kampftätigkeit gebracht hatte ist die große Winterschlacht im Osten jetzt wieder mit unverminderter Heftigkeit entbrannt.

In Anbetracht des auffallend milden Winters der in Teilen des Südabschnitts schon durch ausgesprochenes Tauwetter mit den üblichen Gelände- und Straßenschwierigkeiten abgelöst wurde ist erfahrungsgemäß auch an der Mittel- und Nordfront mit einem früheren Eintritt der Schlammperiode zu rechnen die größere Operationen zum mindesten stark beeinträchtigen und insbesondere den Nachschub sehr erschweren wird. Es ist daher verständlich, und war auch nicht anders zu erwarten daß die sowjetische Führung noch einmal alles auf eine Karte setzte, um vor Ablauf des Winters, von dem sie die große Wendung erwartet hatte, vielleicht doch die Entscheidung zu erzwingen, die ihr bisher trotz erheblichen Geländegewinns und großer Opfer versagt geblieben ist.

Der ausgesprochene Schwerpunkt der der feindlichen Offensive liegt zurzeit im Raum Schepetowka—Kampol und bei Swenigorodka wo der Gegner am 4. März mit überlegenen Kräften antrat und seither nach Süden und Südwesten vorgedrungen ist. Sein erstes Ziel ist hier die wichtige Eisenbahnlinie Lemberg—Odessa und im weiteren Sinne verfolgt er die Absicht, unsere gesamte Südfront von der Dniepermündung bis zu den Pripjetsümpfen zum Einsturz zu bringen und insbesondere unsere im Dnieprbogen stehenden Kräfte abzuschneiden und einzukesseln. In operativem Zusammenhang mit diesem in der Hauptsache nach Süden geführten Stoß stehen auch die schweren Angriffe der Sowjets die in den letzten Tagen südlich Kriwoi Rog zu einem Einbruch in unsere Stellungen führten und westlich Kirowograd wo der Feind am 7. März seine schweren Angriffe wieder aufgenommen hat. Natürlich sind deutsche Gegenmaßnahmen im Gange, zumal die Wiederaufnahme der sowjetischen Offensive in diesem Abschnitt rechtzeitig erkannt worden war aber es dauert naturgemäß einige Zeit, bis sie sich auswirken können, so daß Ankangserfolge des Gegners nicht überraschen können.

Aber auch westlich Rogatschew, also im Winkel zwischen dem Dnjepr und der unteren Beresina sowie an der Rollbahn Smolensk—Orscha hat der Feind in den letzten Tagen mit stärken Kräften heftige Angriffe mit offensichtlicher Durchbruchsabsicht geführt. Auch an der Nordfront im Raum von Pleskau und Narwa halten die schweren Abwehrkämpfe mit unverminderter Härte an. In allen diesen Abschnitten wurde der feindliche Ansturm unter hohen Verlusten für die Bolschewisten abgeschlagen.

Das größte Ereignis der letzten Wochen war zweifellos die Freikämpfung der westlich Tscherkassy abgeschnittenen deutschen Kampfgruppe, eine glänzende Leistung sowohl der eingeschlossenen Kräfte wie auch der zum Entsatz angetretenen Divisionen die dadurch noch an Bedeutung gewinnt daß die bolschewistische Agitation die hier schon reichlich vorschnell und großsprecherisch ein „zweites Stalingrad" prophezeit und auch durch eine „Sondermeldung" verkündet hatte damit Lügen gestraft wurde, abgesehen von den „weiteren Stalingrads" die sie schon bei Nikopol und Luga vorausgesagt hatte und die sich ebensowenig verwirklicht haben.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist im Laufe der letzten Wochen eine bedeutende Wendung eingetreten, ja man kann sogar von einer völligen Umkehrung der Lage sprechen. Seit die deutschen Divisionen am 16. Februar erneut zur Einnahme des feindlichen Landekopfes von Nettuno antraten sind aus den mit ausgesprochenen Offensivabsichten gelandeten Anglo-Amerikanern Verteidiger geworden, die verzweifelt um ihren an sich schon bedenklich schmalen Landeraum kämpfen müssen anstatt — wie sie es sich vorgestellt hatten — mit fliegenden Fahnen auf Rom zu marschieren und binnen 30 Tagen die Verbindung ihrer vor Cassino festliegenden Südfront herzustellen.

Dabei bleibt es ohne Belang, ob die deutsche Führung beabsichtigt, nach Eintritt besseren Wetters — in letzter Zeit waren die Kampfhandlungen durch schwere Regenfälle stark beeinträchtigt — den feindlichen Landekopf noch weiter einzuengen, oder ob sie sich mit den bisherigen Erfolgen begnügen wird. Wesentlich ist daß die Initiative in diesem Kampfraum jetzt völlig auf deutscher Seite liegt und daß die überholende Landung, die die deutsche Apenninenfront aufrollen und so die Entscheidung des Italienfeldzuges bringen sollte, den zähen deutschen Widerstand im Süden nicht im geringsten beeinträchtigen konnte.

So kann es nicht wunder nehmen daß eine zunehmende Stimmenzahl im Feindlager das Nettuno-Unternehmen als glatten Fehlschlag bezeichnet. An Bedeutung gewinnen die deutschen Erfolge bei Nettuno noch durch die Tatsache daß die Gegenseite die Landungsaktion mit großen Worten als „Probeinvasion" angekündigt hatte. Der klare Mißerfolg wird für die Anglo-Amerikaner nicht gerade eine Ermunterung sein für die eigentliche Invasion am Atlantik-Wall, die Moskau so dringend von ihnen fordert.

### Veranstaltungsverbot am Heldengedenktag

DNB **Berlin**, 10. März. Nach einer Verordnung des Reichsministers des Innern sind am Heldengedenktag bis 24.00 Uhr alle der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen verboten sofern bei ihnen nicht der der Bedeutung dieses Tages entsprechende soldatische und heroische Charakter gewahrt ist.

### Neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

DNB **Berlin**, 10. März. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Oberleutn. Haker, Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader;

Oberfeldwebel Foßwig, Flugzeugführer in einem Sturzkampfgeschwader.

### Der Reichswirtschaftsminister spricht im Rundfunk

DNB **Berlin**, 10. März. Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walter Funk spricht im Großdeutschen Rundfunk am Samstag, 11. März, von 19.45 bis 20 Uhr zu dem Thema „Unser Geld".



**Vorwärts im Geiste der gefallenen Helden**

PK.-Zeichn.: SS-Kriegsber. Palmowski (Wb.).

## Unserer gefallenen Helden Vermächtnis

Wir haben alle die Empfindung, daß die Entscheidung näherrückt. Wir wissen nicht, welche Anforderungen noch an uns gestellt und welche Opfer uns noch abverlangt werden —, nur das eine wissen wir, daß wir sterben müssen. Die Sprache des Krieges wird immer härter. Zu den Gefallenen der Front gesellen sich nun auch die der Heimat. Greise, Frauen, Kinder, die unter der entfesselten Wut eines unmenschlichen Feindes starben. Vielerorts bilden die Ruinen zerstörter Häuser einen düsteren Hintergrund zu der heutigen Feier. Wir begehen daher das Gedächtnis unserer Toten diesmal mit noch größerem Ernst und in noch tieferer Besinnung: sie sind uns nicht mehr bloß die zu früh Vollendeten, um die wir trauern, sondern auch die Vorbilder, auf die wir sehen.

Je wilder die Feinde toben je verworfener ihre Lügen werden, je barbarischer sie kämpfen und je brutaler sie drohen, desto fester stehen wir zu unserem Recht —, es ist geweiht durch das Blut unzähliger Helden. Recht bleibt Recht, auch wenn Wolken am Himmel stehen und das Schicksal gegen einen zu sein scheint. Der Mensch verdient das Glück nicht, der in den Stunden des Unglücks sich klein zeigt. Die Weltgerechtigkeit läßt ihrer nicht spotten, sie gibt den Erfolg stets nur dem, der ihn verdient!

Unsere Gedanken gehen heute zu den Gräbern im Osten und Westen, im Süden und Norden. Aber sie gehen über Gräber und Kreuze weiter und suchen die, die schuld sind an dem Elend und Leid das über die Welt gekommen. Ihnen gilt heute unser Haß, unser Fluch, unsere Rache. Weil sie es vermessen wollen, mußten Söhne und Brüder, Gatten und Väter den heimischen Herd verlassen, mußten Jahr um Jahr von Schlachtfeld zu Schlachtfeld ziehen und mußten endlich ihr Leben dahingeben. Weil sie es vermessen wollen, müssen sich Nacht für Nacht Tausende in den Kellern bergen, stets gewärtig, daß auch nach ihnen der Tod greift, wie er in Einsturz und Feuerbrand schon nach so vielen gegriffen.

So gedenken wir heute nicht nur unserer Toten, sondern auch ihres unverschuldeten Todes. Wir nehmen ihn nicht hin als den Schlag eines unerforschten Schicksals, wir sehen vielmehr hinter ihm den bösen Willen verworfener Menschen und Mächte. Wir Deutschen neigen leicht zum Vergessen, wir reichen bald nach dem Kampf dem Gegner wieder die Hand. Diesmal sorgt dieser selbst dafür, daß wir nicht vergessen — und wenn wir es wollten, würden die Steine reden in unseren zerstörten Städten! Nein, diesmal vergessen wir nicht, denn diesmal haben wir es nicht mit einem Gegner zu tun, sondern mit einem reißenden Tier. Die Rechnung, die wir zu begleichen haben, wird täglich größer. Je mehr Tote, desto mehr Recht auf Rache! Das ist auch ihr Vermächtnis.

## Die entscheidende Frage

**Uns werden die toten Helden stets fragen:**
**Wo wart ihr in Deutschlands dunkelsten Tagen,**
**wo standet ihr in des Volkes Not?**
**Wart ihr bei dem letzten Aufgebot?**
**Wart ihr so treu wie wir, die gefallen,**
**damit euch lieben Lebenden allen**
**das ewige Deutschland erhalten bliebe?**
**War so groß auch eure heilige Liebe,**
**daß sie die härteste Prüfung bestand**
**und alle Todesfurcht überwand?**

**Nur dann seid ihr unseres Opfers Erben,**
**wenn ihr im Leben wie wir bis zum Sterben**
**euch ganz der großen Gemeinschaft ergeben**
**des kämpfenden Volkes. Wenn euer Leben**
**nur Kampf und Opfer und Ehre heißt,**
**dann gehört ihr zu uns, seid von jenem Geist,**
**der stärker ist als der Feinde Macht,**
**als grausamster Terror und Niedertracht.**
**Dann können wir ruhig hier unten liegen,**
**dann wird keine Welt jemals Deutschland besiegen!**

Georg Beßler.

# Heftigkeit der Schlacht nimmt zu

## Schwungvolle Gegenangriffe bei Kriwoi Rog — Angriffe an der Nordfront zurückgeschlagen

### USA-Terrorangriff auf Berlin

**DNB Aus dem Führerhauptquartier, 10. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

**Ein Unterseebootjäger vernichtete im Schwarzen Meer ein sowjetisches Unterseeboot.**

**Im Raum südwestlich Kriwoi Rog hielt der starke feindliche Druck an. In schwungvollen Gegenangriffen wurden die Bolschewisten an mehreren Stellen zurückgeworfen und dabei stärkere sowjetische Kampfgruppen vernichtet oder zerschlagen.**

**In den Abschnitten westlich Kirowograd, südwestlich Swenigorodka, südlich Schepetowka sowie südwestlich Jampol steigerte sich die Abwehrschlacht zu größerer Heftigkeit. Während die mit überlegenen Kräften geführten feindlichen Angriffe an zahlreichen Stellen scheiterten, konnten die Bolschewisten in einzelnen Abschnitten Boden gewinnen. Im Verlauf schwerer Kämpfe wurde die Stadt Uman aufgegeben. 91 feindliche Panzer wurden gestern in diesen Kampfräumen vernichtet.**

**Im mittleren Frontabschnitt kam es nur zu Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung. An der Front zwischen Nowo Ssokolniki und Pleskauer See scheiterten stärkere von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte feindliche Angriffe in heftigen Kämpfen nach Abschuß von 29 feindlichen Panzern. Oertliche Einbrüche wurden durch sofortige Gegenstöße bereinigt oder abgeriegelt.**

**Bewachungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über der Narwabucht fünf deutsche Jäger und Flakartillerie bei einem feindlichen Nachtangriff auf Reval 21 Sowjetbomber ab.**

**An den italienischen Fronten wurden bei lebhafter Kampftätigkeit örtliche Vorstöße des Feindes abgewiesen und eigene Stoßtruppunternehmen erfolgreich durchgeführt. Unsere Fernkampfbatterien erzielten bei der Bekämpfung der feindlichen Ausladestellen im Raum von Anzio und Nettuno Treffer in Munitions- und Betriebsstofflagern. Starke Detonationen wurden beobachtet.**

**Die Reichshauptstadt war in den Mittagsstunden des 9. März wiederum das Ziel eines Tagesangriffs der nordamerikanischen Luftwaffe. Durch das starke Abwehrfeuer wurden die angreifenden Verbände zersprengt und an einem zusammengefaßten Angriff verhindert. Im Schutz einer geschlossenen Dunst- und Wolkenschicht warfen sie Spreng- und Brandbomben auf verschiedene Wohnviertel und die Randgebiete, wodurch Schäden und Verluste unter der Bevölkerung entstanden. Außerdem warf der Feind auf mehrere Orte in West- und Norddeutschland wahllos Spreng- und Brandbomben. Infolge besonders ungünstiger Abwehrbedingungen wurden nur durch Flak neun feindliche Flugzeuge abgeschossen.**

**In der vergangenen Nacht warfen britische Störflugzeuge auf Orte in Westdeutschland Bomben.**

**In der Zeit vom 1. bis 10. März wurden von Seestreitkräften, Bordflak von Handelsschiffen und durch Marineflak 25 feindliche Flugzeuge vernichtet.**

### Harter Kampf der Japaner im Südpazifik

DNB **Tokio**, 10. März. Die feindlichen Streitkräfte auf dem Flugplatz Hayne auf der Los-Negros-Insel (Admiralitätsinseln) sehen sich jetzt, wie von einem japanischen Stützpunkt im Südpazifik berichtet wird, einem scharfen Angriff der japanischen Truppen gegenüber. Feindliche Verstärkungen von annähernd 1000 Mann, die mit schweren Waffen ausgerüstet sind und unter dem Schutze einer großen Anzahl von kleineren Panzerwagen stehen, versuchen auf breiter Front, den japanischen Angriff zum Stehen zu bringen. Japanische Truppen haben bisher mehr als zehn der Kampfwagen zerstört und brachten den feindlichen Truppen mehr als 250 Mann Verluste bei.

Japanische Fliegerkräfte bombardierten am Donnerstagmorgen am Rande des Flugplatzes von Hayne gelegene Munitionslager mit Erfolg.

Die japanische Garnison von Talasea auf der Halbinsel Willaumez (Neu-Britannien) führt jetzt, wie weiter berichtet wird, einen heftigen Kampf mit feindlichen Streitkräften, die am Dienstagabend bei Talasea landeten. Von vier feindlichen Kampfwagen wurden kurz nach der Landung drei außer Gefecht gesetzt. Einer dieser Kampfwagen strandete, zwei blieben im Morast stecken.

# In der Bereitschaft

### Dr. Goebbels über die Krise in der Feindkoalition

**Berlin**, 10. März. Reichsminister Dr. Goebbels bemerkt in seinem Artikel in der neuesten Nummer der Wochenzeitung „Das Reich", daß man deutscherseits nicht viel von der reklamehaften Aufdringlichkeit halte, mit der die westliche Feindseite ihre nächsten Absichten auf politischem und militärischem Gebiet ausrufe.

„Wir sehen darin", schreibt er unter dem Titel „In der Bereitschaft", „eher ein Zeichen einer Schwäche als einer Stärke. Denn entweder ist sie entschlossen diese Absichten bei der ersten besten Gelegenheit zu verwirklichen, dann wäre sie gut beraten, überhaupt nicht darüber zu reden. Oder aber sie will uns mit ihren Marktschreibereien hinters Licht führen aber dann würde sie über kurz oder lang das letzte Prestige verlieren. Oder aber sie ist aus politischen und psychologischen Gründen gezwungen, so viel Lärm zu machen, und hier liegt in der Tat der Hund begraben. Es knistert im Gebälk der gegnerischen Koalition.

Zufrieden ist", betont Dr. Goebbels weiter „allein Stalin von Teheran nach Moskau zurückgekehrt. Er weiß ganz genau, was er heute wert ist und er denkt natürlich nicht daran auch nur einen Fuß breit Boden in Europa zu erobern, um ihn an einen Koalitionspartner oder gar an seinen früheren Besitzer abzutreten."

England ist 1939 zum Krieg geschritten, um eine ganz unbedeutende, sachlich zwingende Korrektur unseres östlichen Besitzstandes zu verhindern, weil es darin eine Verschiebung des europäischen Gleichgewichts sah. Im Verlauf dieses Krieges aber sind alle Grenzen unseres Kontinents ins Wanken gekommen, und es wird heute in London wohl niemand mehr geben, der da glauben wollte, daß das Europa von 1939 nach dem Kriege wieder Wirklichkeit werden könnte. Mit einem Wort: Der Krieg Englands beruht auf einem verhängnisvollen tragischen Irrtum. Was es verhindern wollte wird verzehn- und verhundertfacht eintreten entweder zu unseren oder zu Gunsten des Bolschewismus.

Wie aussichtslos und verworren die allgemeine Entwicklung des Krieges für Großbritannien geworden ist das erkennt man an den gereizten Kommentaren der Londoner Presse zu fast allen aktuellen politischen und militärischen Ereignissen. Nirgends findet man hier eine klare Linie oder eine feste Haltung. Die Vorschläge, wie man den kommenden Frieden gestalten soll, zählen in England bereits Legion. Sie widersprechen einander in der groteskesten Weise und schwanken zwischen dilettantischem Illusionismus und tiefstem Pessimismus hin und her.

Nur die Juden in beiden Ländern der Feindseite fühlen sich auf der Höhe der Situation. Die Entwicklung verläuft genau so, wie sie sich das nur wünschen können. Der Bolschewismus hat bedeutend an Boden gewonnen, und zwar sowohl im Osten wie im Westen. Wenn man ein Volk nicht vor die Infektionsgefahr dieses infernalischen Giftes abschirmt dann darf man sich nicht darüber wundern daß es allmählich davon angesteckt wird, und das ist vor allem in England heute schon in bedenklichem Umfange der Fall.

Die Zwangsläufigkeit der Entwicklung beginnt sich langsam am britischen Volk auszuwirken. Ihr erstes Opfer wird die britische Plutokratie sein. Sie mag das ihr drohende Verhängnis noch für eine gewisse Zeit unter dem Druck des nationalen Burgfriedens aufhalten aber es wird sie doch ereilen. Jeder weitere Tag Krieg ist ein Nagel an ihrem Sarg. „Welcher Engländer" fragt Dr. Goebbels, „kann uns heute noch eine Antwort auf die Frage geben, was Großbritannien mit diesem Krieg erreichen will. Will England durch diesen Krieg das europäische Gleichgewicht wiederherstellen, und wenn ja, gegen wen? Wird es durch Deutschland bedroht, dann könnte man zwar hoffen, diese Gefahr durch die militärische Niederwerfung des Reiches zu beseitigen. Aber würde dann nicht im selben Augenblick die Sowjetunion als sehr viel stärkere Bedrohung an Deutschlands Stelle treten?

Angenommen Englands Wünsche gingen tatsächlich in Erfüllung und das Reich bräche zusammen. Die Siegesfeste in London werden vermutlich nur ein paar Tage dauern und dann von kommunistischen Massendemonstrationen abgelöst werden. Das heute führende England stände in einem solchen Fall vor einer inneren und äußeren Lage, die es auch mit Hilfe der USA nicht mehr unter seine Kontrolle bringen oder auch nur am Rande beeinflussen könnte. Hier liegt sein eigentliches Kriegsproblem. Es kommt noch hinzu daß England in absehbarer Zeit zu einem schwersten Gang im Westen antreten muß und im Zusammenhang damit von seiten des Reiches militärische Schläge zu erwarten hat, die die britische Legende eines schon gewonnenen Krieges jäh und brutal zerstören werden.

Wir geben der festen Ueberzeugung Ausdruck", fährt der Minister fort, „daß England und die USA bei einem kommenden Invasionsversuch von der deutschen Wehrmacht blutig zurückgeschlagen. Was aber dann? Dann haben die westlichen Plutokratien zwar noch die Hoffnung, daß der Bolschewismus das Reich besiegen wird. Aber wäre dieser Sieg auch ein Sieg Englands und der USA? Es würde auf den Britischen Inseln vermutlich ein Erdrutsch nach links stattfinden und in seinen Strudel alles das hineinziehen, was noch englisch in England ist. Man mag sich in London noch so sehr gegen diese Erkenntnis sträuben, sie beruht doch auf unabwendbaren Tatsachen, und die Symptome, die auf diese Entwicklung hindeuten, sind gänzlich unverkennbar. Man sieht in London ein Verhängnis herannahen und findet keinen Ausweg mehr, auf dem man ihm entgehen könnte. Englands Krieg ist nicht mehr Englands Krieg. Die britische Plutokratie wollte ihre Bundesgenossen dazu bringen, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und nun ist sie dazu verurteilt, diese heiße Arbeit für ihre Bundesgenossen zu versehen.

Was haben wir in diesem Dilemma des Krieges zu tun", fragt Dr. Goebbels abschließend. „Uns bleibt", sagt er, „die Aufgabe, uns auf die mit dieser Entwicklung zwangsläufig verbundene große Krise des Krieges materiell und moralisch vorzubereiten. Auf ihrem Höhepunkt wird der Krieg seine Auslösung finden. Fest steht, daß in diesem Stadium des Krieges die große Entscheidung fällt. Die deutsche Kriegführung steht nicht wie beispielsweise die britische, unter innerem Druck, sie hat die absolute Freiheit, das zu tun, was sie für zweckdienlich hält, und unser Volk geht in die letzten Schlachten mit dem unerschütterlichen Willen hinein, sie unter allen Umständen zu gewinnen. Vom Führer bis zum letzten Mann stehen wir in einer geschlossenen Phalanx des Willens und der härtesten und bedingungslosesten Entschlossenheit. Der Erfolg unserer Waffen wird das Ergebnis einer geschichtlichen Zwangsläufigkeit sein. Wir sagen das nicht aus Fatalismus, sondern aus Erkenntnis. **Kein** Ereignis wird uns überraschen können, **denn wir sind in der Bereitschaft, und das** ist bekanntlich alles."

# So einfach ist eine Landung nicht

## General Alexander über die Lage bei Anzio

DNB **Stockholm**, 10. März. Reuters Sonderkorrespondent bei den analoamerikanischen Streitkräften im Brückenkopf von Anzio gibt Aeußerungen General Sir Harold Alexanders wieder, die er nach Beendigung einer Besichtigung der Front machte. Alexander setzte seine einzige Hoffnung auf die Fähigkeit seiner Truppen. Er warnt die Bevölkerung, sich nicht irrtümlich Ideen hinzugeben, denn die Lage sei nicht leicht. Die Dinge seien nicht so gegangen, wie man ursprünglich gehofft habe. Es sei schwierig vorauszusagen, wann die Angloamerikaner den Einschließungsring sprengen würden.

„Unsere Leute zu Hause" so klagte der General „haben eine ziemlich merkwürdige Idee über die Amphibienlandungen, als ob man nur einfach die Landung durchzuführen hätte und dann allen Nachschub schön in Paketen an Land bringen könne. Wie sie aber selbst wissen, ist die Angelegenheit bedeutend komplizierter."

Um solchen falschen Vorstellungen vorzubeugen, will Alexander die Art und Weise der Berichterstattung über den Krieg und zum Kriegsschauplatz künftig ändern.

Der militärische Mitarbeiter von „Nya Dagligt Allehanda" kommt in einem ausführlichen Artikel über die Kriegslage zu dem Ergebnis, daß diese auf dem einzigen europäischen Kriegsschauplatz, auf dem Briten und Amerikaner zurzeit kämpfen, beträchtlich von dem abweiche, womit die Alliierten noch um Neujahr in optimistischer Weise gerechnet hatten. Die italienische Affäre habe zweifellos zu bedeutenden Ueberraschungen in ihrem „strategischen Fahrplan" geführt. Die Erfahrungen von Salerno und Nettuno seien kaum ermutigend und müßten den Angloamerikanern zu denken geben. Auch sei die breitangelegte politische Offensive, die die Alliierten gegen Deutschland versucht hätten im wesentlichen gescheitert. Alles spreche dafür, daß es ihrer Diplomatie nicht gelungen sei, die politische Ausgangsstellung für die Aktionen des Jahres 1944 zu schaffen.

## „Der Blitz kam nach London zurück"

### Bilder von der Wirkung der deutschen Luftangriffe auf London

DNB **Genf**, 10. März. Die illustrierte englische Wochenzeitschrift „Sphere" bringt eine ganze Reihe Aufnahmen von den bei den jüngsten deutschen Luftangriffen auf London angerichteten Zerstörungen unter der Ueberschrift „Der Blitz kam nach London zurück" und betont ausdrücklich, da alle diese Aufgaben erst in den letzten Tagen gemacht worden seien.

Die Bilder zeigen riesige Schuttberge, in denen Bergungstrupps an der Arbeit sind und brennende Fabriken. Eine dieser Aufnahmen trägt die bezeichnende Unterschrift „Dieser Brand läßt sich nicht eindämmen, die Feuerwehrleute können nur noch tatenlos zusehen". Unter einem Bild einer brennenden Fabrik heißt es: „Ein weiteres Bild von Feuer und Flammen, von den deutschen Flugzeugen abgeworfene Brandbomben konnten nicht schnell genug gelöscht werden, die Fabrik ist nur noch eine brennende Hölle". Unter einer weiteren Aufnahme steht „Wenig blieb außer Gerümpel und Latten"

## Kohlenstreik in Wales nimmt immer größere Ausmaße an

DNB **Stockholm**, 10. März. Der Walliser Kohlenstreik nimmt noch immer größere Ausmaße an, da die Zahl der stillgelegten Gruben sich auf 165 erhöhte und von den insgesamt 100 000 Grubenarbeitern des Kohlenbergwerks 85- bis 90 000 feierten. Die Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit hat bisher wenig Anklang gefunden.

## Die Kämpfe südöstlich Witebsk

DNB **Berlin**, 10. März. Bereits während der zweiten Schlacht von Witebsk hatten die Bolschewisten auch im Frontabschnitt südöstlich dieses ausgedehnten Kampfraumes mehrfach vergebens versucht an dem kleinen Flüßchen Lutschessa die deutschen Stellungen zu durchstoßen. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag am Nowiki-Brückenkopf und bei der Höhe von Wolossowo. Am 2. 3. lebten die Kämpfe von neuem auf. Den ganzen Lutschessa-Abschnitt griffen die Sowjets mit starken Kräften an. Bis auf einen geringfügigen Einbruch, der mit Hilfe von Sturmgeschützen sofort bereinigt wurde, wiesen unsere Grenadiere alle Vorstöße des Feindes ab, der neben hohen Verlusten an Toten 15 Panzerkampfwagen einbüßte.

Nach starker Artillerievorbereitung setzten die Bolschewisten am folgenden Tage wieder zu heftigen Angriffen an, um die deutschen Stellungen und Brückenköpfe zu überrennen. Aber auch diese Vorstöße scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Besonders hart waren die Kämpfe um den südlichen Brückenkopf, wo die Sowjets während des ganzen Tages gegen unsere Hauptkampflinie anstürmten. Ein feindlicher Einbruch in etwa 1000 Meter Breite konnte am Ostrand eines in das Verteidigungssystem einbezogenen Dorfes aufgefangen und abgeriegelt werden. Von zwölf die Angreifer begleitenden Panzer setzten unsere Grenadiere vier außer Gefecht. Schwere und schwerste Artillerie sowie starke Luftwaffenverbände griffen wirksam in die Kämpfe ein.

Bei der Abwehr eines bolschewistischen Vorstoßes ging ein Feldwebel aus eigenem Entschluß mit nur 16 Mann ohne schwere Waffen zu einem Gegenangriff vor, bei dem der Feind außer 48 Toten und 15 Gefangenen eine große Anzahl von Waffen verlor. An einer anderen Stelle hielt ein Feldwebel mit fünf Mann seines Zuges in Erkenntnis der entscheidenden Bedeutung des von ihm besetzten Stützpunktes seine Stellung gegen vierstündigen ununterbrochenen Angriff von jeweils etwa 120 rechts und links von seinem Stützpunkt eingebrochenen Bolschewisten und ermöglichte damit am Abend die Wiedergewinnung der alten Hauptkampflinie.

Bei der Fortsetzung ihrer Durchbruchsversuche am 4. 3. gelang es den Sowjets nachdem sie 16mal angegriffen hatten, wiederum ein örtlicher Einbruch, der unter Einsatz von Sturmgeschützen, Tigerpanzern und Werfern sehr bald bereinigt wurde. Bei dem folgenden Gegenangriff stürmte Oberleutnant Rauch mit seinem Stoßtrupp den Hauptstützpunkt des Feindes und nahm dann aus eigenem Entschluß nach harten Nahkämpfen einen weiteren Stützpunkt der Sowjets in Besitz, der für die Kampfführung von besonderer Wichtigkeit war. Durch diesen Erfolg ermöglichte er einer zweiten Stoßgruppe die Fortsetzung ihres im Feuer der Bolschewisten liegengebliebenen Angriffs. Der Feind verlor in der bereinigten Einbruchsstelle 420 gezählte Tote, 31 Gefangene, 30 Geschütze, 24 Maschinengewehre, 44 Maschinenpistolen und zahlreiche sonstige Waffen.

Am 7. 3. herrschte dann im Kampfraum südöstlich Witebsk nur noch geringe Kampftätigkeit. Erst in den Abendstunden traten die Grenadiere einer mittelrheinischen Division zu einem Angriff an, der nach erbitterten Nahkämpfen zur Wiedergewinnung beherrschender Höhenstellungen führten. Damit war der Verlauf der alten Hauptkampflinie an der Lutschessa wiederhergestellt. Mit starker Artillerieunterstützung unternommene Gegenangriffe der Sowjets wurden blutig abgewiesen.

# Vom Heldentod fürs Vaterland

### Stimmen großer Deutscher zum Heldengedenktag

Ueber den Aufbruch Preußens zum Freiheitskampfe 1813 steht ein Mahnwort Schleiermachers gerichtet an die Angehörigen der gefallenen Helden: „Manches teure Haupt wird fallen, manches teure Blut fließen. Laßt uns nicht durch zaghafte Trauer und weichlichen Schmerz das ruhmvolle Los verkümmern. Das herrliche Erstehen des Vaterlandes laßt uns den Gemütern des aufwachenden Geschlechts einprägen daß dieser ewig denkwürdigen Zeit auch wirklich gedacht werde und jeder Nachkommende es trifft, mit würdigem Stolz sagen möge: Da kämpfte oder da fiel auch einer von den Meinigen . . ."

Der Geist des friderizianischen Zeitalters weht uns an, wenn wir z. B. in der Berliner Garnisonkirche die Namen der Generale des Großen Königs lesen, die für ihn und Preußen fielen wie den des bei Hochkirch gefallenen Generalfeldmarschalls von Keith, der das stolze Wort sprach: „Ich freue mich, daß ich im Tod noch zu etwas gut bin: nämlich meinen Offizieren und Soldaten zu zeigen wie ein General des Königs von Preußen stirbt!"

Der gleiche, aus kämpferischem deutschem Denken geborene Geist spricht zu uns aus dem tiefen Bekenntnis Artur Schopenhauers: „Wer für sein Vaterland in den Tod geht ist von der Täuschung frei geworden welche das Dasein auf die eigene Person beschränkt er dehnt sein eigenes Wesen auf seine Landsleute aus in denen er fortlebt ja auf die kommenden Geschlechter derselben für welche er wirkt: wobei er den Tod betrachtet wie das Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht."

Ganz ähnlich drückte der General von Roon sein soldatisches Empfinden aus, als er seiner Gattin den Heldentod seines am 1. September 1870 gefallenen Sohnes mitteilte. „Gott stärke und stille Dein Mutterherz daß Du den Schlag mit kindlich ergebenem Sinne hinzunehmen vermagst. Unser Sohn ist von uns gegangen was ist das weiter? Und sein Abgang aus dieser Zeitlichkeit war ehrenreich . . ."

Von der Edda, die „der Toten ewigen Tatenruhm" preist, bis zu den Dichtern der deutschen Gegenwart haben die Künder unseres Volkes den hohen ewigen Sinn des Todes fürs Vaterland erschlossen und ihm unvergängliche Deutung gegeben. Schiller, der die Ehre der Nation über das Leben des einzelnen setzte schrieb: „Großer Taten herrliche Vollbringer klimmen zu den Seligen hinan. Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehn."

Die Dichter der Freiheitskriege priesen den Tod im Felde als das schönste Los des Mannes der mit seinem Opfer der Nation Freiheit und Ehre wiedergab. Friesen, der wie Theodor Körner in diesem Kampfe fiel, gab die tapfere Parole: „Gib dein Letztes und Teuerstes für das Vaterland, damit dein Gewissen rein bleibe vor dem Antlitz des ewigen Volkes!"

Von Walter Flex kennen wir das tröstende Wahrwort: „Leid kann tätig oder tatenmüde machen aber sicher ist daß das größte Leid auch die tätigsten Herzen schafft. Die Besten unseres Volkes sind nicht gestorben, damit die Lebendigen tot seien, sondern daß die Toten lebendig würden."

Und dem 1918 in Gefangenschaft gestorbenen Max Dauthendey danken wir den unvergeßlichen Vers:

„Keiner stirbt der für das Leben fällt.
keiner der gekämpft für seine Welt,
und ihr sollt um uns nicht Klage tragen.
um Verklärte nicht aus größten Tagen.
Größer als die Sorge ist die Kraft,
die aus totem Berge Leben schafft."

Der Brief eines unbekannten Gefallenen des Weltkrieges reiht sich würdig diesem Vermächtnisgut der großen Deutschen an. „Hier im Felde, an der Somme ist Tod und Trauer etwas ganz anderes. Da weiß jeder: es sterben in jedem Augenblick die Kameraden, die Fahnenträger. Aber die Idee, die Fahne lebt, wird hochgehalten. Und das ist das Wesentliche. Die ihr Leben für uns ließen sind die, welche uns und unserem Volke das Leben geben. Sie sind das Fundament der Zukunft. Darum ist der Tod fürs Vaterland höchste Lebenserfüllung, das sei der Stolz der Trauernden."

Von der Pflicht der Lebenden aber lesen wir auf einer Tafel über dem Grabe Fichtes, des großen völkischen Erziehers:

„Die edelste Trauer um die Toten ist:
Wandeln in ihrer Bahn.
Ihrem Vorbild nach."

Oskar G. Foerster.

## Das Geschenk

Skizze von Hans-Werner Eybel

Es hörte arg, es gab nichts, was den Rentner Bartolitius rascher aus dem Gleichgewicht bringen konnte als Lärm vor dem Fenster seines etwa abseits gelegenen Häuschens. Nun war das Getuschel des jungen Paares unter seinem Arbeitszimmer wahrlich kein Lärm, doch die helle fast klagende Stimme des Mädchens, hatte etwas Eindringliches und des Mannes dunkleres Organ etwas Brüchiges. Bartolitius entschloß sich schweren Herzens zwar, die Abendluft war köstlich die Fenster zu schließen, er tat es absichtlich geräuschvoll, doch wie ein rascher Blick ihn belehrte vergeblich. Die Scheiben hätten wohl klirren müssen, ehe das Paar auseinandergefahren wäre.

Die Fenster geschlossen, doch die Ruhe damit nicht hergestellt. Gedämpfter nur, doch nicht weniger eindringlich, klangen Rede und Gegenrede an seine gereizten Ohren.

Er las schon lang nicht mehr in dem aufgeschlagenen Buch, das vor ihm lag. Immer wieder hob er den Kopf nach dem Fenster. Schließlich erhob er sich, und trat an das Fenster. Doch so, wollte er nicht, gleichsam als zürnender Hausvater dazwischenfahren.

E verließ das Zimmer um durch den Garten zu gehen und so die Zwei zu bewegen, den Ort ihres Geflüsters zu wechseln.

Bartolitius war es nicht angenehm, Zeuge ihres jetzt mit Leidenschaft geführten Gespräches zu werden. Er hörte das Mädchen fast rufen: „Was soll ich tun ich kann es nicht mehr lange verbergen warum magst du mich nicht mehr?" und des Burschen, er war noch jung erregte Antwort: „Ich will dich nicht sagst du ich liebe dich mehr als früher mit jedem Tag wirst du mir lieber, aber du weißt ich bin arm arm wie der alte Johann". Bartolitius lächelte: „Arm wie der alte Johann", wiederholte er, das war der alte Knecht, der ein abseitiges Dasein führte in einer fast verfallenen Hütte, oben am Walde.

Doch aus seinen Sinnen riß ihn die Stimme des Mädchens, die den Burschen beim Arm faßte. „Du bist nicht arm, du hast deine Hände und dein Vater ist doch Bauer!" — „Ja, mein Vater" gab der Bursche bitter zurück, „mein Vater, der will mich mit der Agnes verheiraten damit die Wirtschaften unter einen Hut kommen!"

Jetzt erkannte Bartolitius den Burschen und auch das Mädchen. Der Mond war hinter den Wolken hervorgetreten und tauchte die Nacht in sein silbern Licht.

Der Bursche war ein Sohn, vom Krüger Anton, der ihm, was er ihm nie verzieh, die Liebste weggenommen hatte, damals, als er in die Stadt auf die Schule mußte. Das Mädel war des Küsters Tochter, der ein grader aber engherziger Mensch ohne Anhang war die Frau war im Kindbett geblieben. Er ging entschlossen auf die Zwei zu und belustigte sich darüber, daß sie erst auseinanderfuhren als er vor ihnen stand.

„Kommt mit ins Haus, ich habe mit euch zu reden!" er achtete nicht auf die Ausflüchte der beiden, und ließ sie eine Minute allein im Wohnzimmer stehen. Schließlich mußte sich das Mädchen erst die Tränen wegtrocknen. Sein Herz war noch immer das gleiche warm wie vor Jahren. Er war nicht vermögend doch auch nicht arm, seine bescheidene Lebensweise ermöglichte es ihm, eine Rücklage zu schaffen die ihm die Jahre, die er noch zu leben hoffte sicherten.

Ein Gedanke ihm selbst Freude machend, war ihm aufgekommen.

Er ließ die Zwei niedersitzen, das Mädchen sah es in seinen guten Augen die die Freude, die ihn erfüllte nicht verbergen konnte an daß ihnen von ihm nur Gutes kommen konnte.

„Ihr wollt heiraten" er lächelte und fügte hinzu: „und müßt auch ein bißchen!"

Belustigt folgte er dem erschreckten Blick des Mädchens daß an sich herniedersah. „Ihr seid beide arm wenigstens du" wandte er sich an das Mädchen.

„Ich kann euch helfen und ich will es auch. Meine Felder habe ich beim Müller verpachtet der gibt jetzt seinen Hof an den Aeltesten die Pacht läuft am Ersten ab. Ich gebe euch die Felder — — —"

Die Zwei sahen ihn erstaunt an, der Bursche wagte sich mit dem Einwand hervor: „Wir haben doch kein Geld für Pacht und alles andere!"

Bartolitius lächelte: „Laßt mich ausreden ich gebe euch die Felder auf zehn Jahre umsonst. Wenn ihr arbeitet können zwei und drei, und wenn Gott will vier Mäuler satt werden!"

Die Augen des Paares suchten sich noch waren die des Burschen ohne Glanz ohne Begeisterung doch entzündeten sie sich allmählich an denen des Mädchens.

Bartolitius war es fast ein wenig rührselig zu Mute daß er mit dem Verzicht auf die Pacht, die er zum Leben gern entbehren konnte, soviel Freude schaffen durfte.

Er glaubte dem Burschen und den großen Augen des Mädchens, als sie ihm in die Hand versprachen ihm dies nicht zu vergessen und auf den Pfennig zurückzugeben, wenn es an der Zeit wäre.

## Zehn Jahre Erzeugungsschlacht

### Schrittweise Verminderung der Auslandsabhängigkeit

NDZ Jeder Krieg führt unausweichlich auch zu Hemmungen in der landwirtschaftlichen Erzeugung. Aufgabe einer richtigen Agrarpolitik ist es aber, diese Hemmungen auf ein Mindestmaß zu beschränken und nach Möglichkeit auszugleichen. Wenn es nun für Deutschland gelungen ist, im jetzigen Kriege die landwirtschaftliche Produktion auf beachtlicher Höhe zu halten, so ist dies in erster Linie eine Folge der von der agrarpolitischen Führung schon lange vor dem Kriege begonnenen Erzeugungsschlacht, einer hochbedeutsamen Unternehmung zur Sicherung der Volksernährung, die nun das erste Jahrzehnt ihres Einsatzes hinter sich hat. Aus diesem Anlaß veröffentlicht Professor Dr. Wörmann in der von Herbert Backe herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Agrarpolitik" eine ausführliche Betrachtung. Er kommt dabei zu folgenden Feststellungen: Das ernährungswirtschaftliche Ergebnis der zur Leistungssteigerung der deutschen Bodenwirtschaft getroffenen organisatorischen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen läßt sich an Zahlen nur ausdrücken, wenn man die Ernteerträge der wichtigsten Fruchtarten, ihrem Nährstoffgehalt entsprechend, auf Getreidewert umrechnet und über einen längeren Zeitraum verfolgt. Der Ertrag der wichtigsten Nährfrüchte ist bis zum Jahre 1939 bezogen auf den Durchschnitt der Vergleichsjahre 1928 bis 1932, um 20 Prozent und der Ertrag der gesamten Bodenwirtschaft um 15 Prozent gestiegen. Dabei sind die Leistungen nicht in Ansatz gebracht, die sich in den Erträgen des Gemüse- und Zwischenfruchtanbaues sowie im Dauergrünland — soweit sie nicht als Heu gewonnen werden — zeigen. Dieser Entwicklung der deutschen Bodenproduktion, vor allem der Verstärkung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage ist es zu danken, daß die Milchkuh- und Schafbestände trotz rückläufiger Futtermitteleinfuhr bis zum Ausbruch des Krieges vermehrt und durch Ausgestaltung der Leistungskontrolle in ihren Erträgen gehoben werden konnten. Wenn man die in den eingeführten pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen enthaltenen bzw. zu ihrer Erzeugung erforderlichen Nährstoffmengen in Beziehung setzt zu der gesamten deutschen Bodenproduktion, so ergibt sich eine schrittweise Verminderung der Auslandsabhängigkeit bis auf etwa 15 Prozent im Jahre 1939.

Nach einer Betrachtung der im Kriege in den einzelnen Betriebszweigen und in der Zusammensetzung der Ration unserer Kriegsernährungswirtschaft eingetretenen Entwicklung betont Prof. Wörmann, daß im volkswirtschaftlichen Durchschnitt, also unter Einschluß der zulageberechtigten Verbrauchergruppen, der Kaloriengehalt der täglichen Nahrung nur um wenige Prozent unter dem Stande des letzten Vorkriegsjahres liegt, wobei die einzelnen Verbrauchergruppen allerdings stärkere Abweichungen zeigen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die landwirtschaftliche Bodenerzeugung im ersten Weltkrieg um fast 30 Prozent absackte, und damit den bisherigen Ablauf der jetzigen Kriegsernährungswirtschaft vergleicht, kommt man zu dem Resultat, daß es der deutschen Landwirtschaft bisher gelungen ist, die Schlagkraft und Leistungsfähigkeit des Produktionsapparates ziemlich ungeschmälert durch alle Kriegsnöte zu erhalten.

## Alle wollen k. v. sein

### Hervorragende Wehrfreudigkeit der deutschen Jugend

NDZ Die männliche deutsche Jugend, die dem Geburtsjahrgang nach nun wehrpflichtig geworden ist, bekundet auch im fünften Kriegsjahr eine Wehrfreudigkeit, Kampfbegeisterung und Wehrdiensttauglichkeit, die besonders erfreulich ist. Sie hebt sich wesentlich ab von den Erfahrungen des ersten Weltkrieges. Das zeigt sich nicht nur bei dem ständigen Srtom der Freiwilligen-Meldungen und im Dienst der Hitler-Jugend, besonders in den Wehrertüchtigungslagern, sondern es wird auch vor den kritischen Augen des Arztes im Musterungslokal offenbar. Hier hat sich bei der Musterung des Geburtsjahrganges 1926 zweierlei erwiesen: der so oft verlautbarte Wunschtraum des Feindes, daß die Zeit für ihn arbeiten werde, zerfließt sowohl in körperlicher wie in geistiger Hinsicht bei dem jungen Ersatz des deutschen Soldaten in Nichts; und weiter zeigt sich dieser Ersatz der Qualität nach als ebenbürtige Fortsetzung des auf allen Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges bewiesenen überlegenen deutschen Soldatentums.

Es sind die Auswirkungen der zusätzlichen nationalsozialistischen Jugenderziehung und Jugendpflege wie sie vor allem die Hitler-Jugend vermittelt, aber auch die NSV und der Reichsarbeitsdienst fördern, es ist die Rücksichtnahme auf die individuellen Bedürfnisse der Jugend, etwa bei den Lebensmittelzuteilungen im Kriege die uns von Jahr zu Jahr immer wieder eine gesunde und einsatzfrohe Jugend bescheren, deren starke Herzen und Hände Bürgen des Sieges sind. Nichts zeigt phrasenloser und eindeutiger den Zustand der deutschen Jugend im fünften Kriegsjahr als die auf das Ergebnis der Musterung dieses Jahrganges gestützte, sachlich-knappe Feststellung des OKW: „Der Wehrwille und die Einsatzfreudigkeit des Jahrganges 1926 werden als hervorragend bezeichnet. Das geht so weit, daß von den Wehrpflichtigen falsche Angaben über ihnen bekannte Körperfehler gemacht werden, um doch k. v. werden zu können." Die Musterungskommissionen mußten daher mit Strenge fordern, daß diese „Tarnungen" unterblieben. Allerdings brauchte sich diese Mahnung überhaupt nur an einen sehr kleinen Kreis zu wenden, denn der Prozentsatz der Jugendlichen, die uneingeschränkt k. v. sind, ist ein außerordentlich hoher, und der jener, die wehrdienstuntauglich sind, liegt bei unter 1,5 Prozent. Besonders hervorzuheben ist, daß sich unter den zur Mindertauglichkeit führenden Fällen kriegsbedingte Schäden nicht finden. Das gilt besonders für die Ernährung. Auch beim Anlegen eines scharfen Maßstabes haben die untersuchenden Aerzte keinen Einfluß der Kriegsernährung an den zu musternden Jugendlichen feststellen können. Ihre Beobachtungen decken sich dabei mit den Ermittlungen auch der Reichsgesundheitsführung, die, im Gegensatz zum ersten Weltkrieg, diesmal einen guten Stand der Volksgesundheit ergeben haben.

Die Musterungskommissionen betonen in ihren Berichten immer wieder den ausgezeichneten Einfluß des HJ.-Dienstes, jener zusätzlichen körperlichen und geistigen Erziehung der deutschen Jugend, die nun auf Befehl des Reichsjugendführers und in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand auch der dörflichen Jugend verstärkt zugute kommen wird. Der Zustand der Zähne wird beim Jahrgang 1926 einheitlich als einwandfrei und besser als bei den früheren Jahrgängen geschildert. Dies darf vor allem als Erfolg der im vorigen Jahre zum ersten Male von der Hitler-Jugend zusammen mit der Reichsgesundheitsführung durchgeführten Zahnsanierung des geschlossenen ältesten Jungen-Jahrgangs gewertet werden, eine Maßnahme, die für den jeweils zum Wehrdienst heranstehenden Geburtsjahrgang fortgesetzt werden wird und die ihre Ergänzung erfährt durch den Ausbau der Röntgenuntersuchung, damit auch etwaige innere Schäden rechtzeitig erkannt und behandelt bzw. behoben werden können. Einige Wehrkreise waren einer neuartigen Anregung gefolgt, zur besseren Beurteilung der geistigen Fähigkeiten der Wehrpflichtigen bei der Musterung auch eine Niederschrift nach Diktat anfertigen zu lassen. Auf Grund des Ergebnisses wird von diesen Wehrkreisen die allgemeine Einführung der Maßnahmen empfohlen, da sich aus der Niederschrift wertvolle Anhaltspunkte, z. B. für die Auswahl der besonders geeigneten Waffengattungen ergeben können.

## Feldarzt bei Friedrich dem Großen

### Als Barbiere noch als Chirurgen wirkten ...

Das Sanitätswesen des preußischen Heeres stand zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch unter dem Einfluß der geschichtlich weit zurückreichenden Spaltung in eine handwerklich, als zunftgebunden betriebene Chirurgie und eine von Aerzten ausgeübte Medizin. Der Feldscher des Soldatenkönigs war daher nichts anderes als ein Barbier im bunten Rock der die Kompanie zu rasieren hatte, in seiner Tätigkeit dem Hauptmann gegenüber verantwortlich war und bei irgendwelchen Fehlern von den Offizieren gerügt werden konnte. Seine Ausbildung war vielfach mangelhaft genug. Daneben wuchs das Heer ständig, so daß die Zahl der vorhandenen Feldscherer bei weitem nicht ausreichte, um eine genügende sanitäre Versorgung zu gewährleisten. Der Große Kurfürst hatte noch eine Armee von nur 29 800 Mann unterhalten die Friedrich Wilhelm I. auf eine Kriegsstärke von 89 000 Mann und Friedrich der Große auf eine solche von 218 000 Mann brachte.

Höchste Verdienste um das Ausbildungswesen im Sanitätsdienst des preußischen Heeres erwarb sich der Generalchirurgus Ernst Konrad Holtzendorff, wie Dozent Dr. med. habil. Bernward Gottlieb von der Universität Graz in „Forschungen und Fortschritte" darlegt. Er kann als der erste Organisator bezeichnet werden, der sich tatkräftig um eine Schließung der Kluft zwischen Chirurgie und Medizin bemühte. Trotzdem befand sich das Sanitätswesen des preußischen Heeres als Friedrich der Große 1740 die Regierung übernahm, noch in einem mehr als traurigen Zustand. Zunächst war die Zahl der vorhandenen Aerzte und Feldscherer unzureichend; vor allem aber war die Ausbildung keineswegs den vielseitigen chirurgischen und hygienischen Anforderungen eines Feldzuges gewachsen. Dies zeigte sich besonders im zweiten Schlesischen Kriege 1744/45. Friedrich der Große rückte Ende August 1744 mit etwa 72 000 Mann in Böhmen ein. Der Verpflegungsnachschub und die Witterungsverhältnisse waren sehr ungünstig; die hierdurch ausgebrochene Ruhr warf die Hälfte der Streitmacht nieder. Auch in den späteren Feldzügen, so im Bayerischen Erbfolgekrieg 177[illegible] räumten Ruhr und Typhus derart unter der Truppe auf, daß das ganze Unternehmen in Frage gestellt wurde.

Es wird berichtet, daß Friedrich der Große, der mit der zeitgenössischen Medizin wohlvertraut war, seinen hilflosen Feldscherern Anweisung gegeben habe, den Ruhrkranken Brechweinsteinlösung zu verabreichen. Viele Aeußerungen sind von ihm erhalten, in denen er starkstes Unwillen über die mangelhafte ärztliche Versorgung der Soldaten und seine Sorge um ihr Wohl verriet: „Nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen als wenn ich sah, daß man diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bey ihren Wunden übel verpflegte." Der große König scheute sich jedoch auch nicht vor drastischen Ermahnungen, wenn er den Eindruck hatte, daß etwas versäumt wurde. So warf er dem Generalchirurgen Schmucker unverblümt „Faulheit und Négligence" vor und erinnerte ihn nachdrücklich an sein „devoir". Zumeist mag es wohl so gewesen sein, daß die historisch bedingten Umstände stärker waren als der gute Wille. Die Leistungen der preußischen Feldärzte und Feldscherer im Siebenjährigen Kriege sind von Friedrich dem Großen auch voll anerkannt worden. Die Schwere dieses Feldzuges geht aus den damit verbundenen Verlusten hervor: Preußen allein verlor damals 190 000 Soldaten und 33 000 der Zivilbevölkerung.

Bemerkenswert waren die Leistungen der preußischen Chirurgen in der Schlacht bei Torgau, in der insgesamt 67 000 Preußen 90 000 Oesterreichern und 74 000 Russen gegenüberstanden. Unter dem neben Schmucker wirkenden Generalchirurgen Johann Ulrich Bilguer, einem hervorragenden Vertreter der sogenannten Erhaltungschirurgie gegenüber den allzu oft amputierenden französischen Wundärzten, wurden von 6618 Schwerverwundeten 5557 vollständig wiederhergestellt. Nur 653 Männer starben, während 408 als Invaliden entlassen wurden.

Zusammenfassend kann man also behaupten, daß Friedrich der Große als ein wahrer Vater seiner Soldaten auch das Kriegssanitätswesen auf eine höhere Stufe emporhob. Es lag ausschließlich an zeitbedingten Umständen und dem Tiefstand der damaligen Wissenschaft daß es nicht voll und ganz den militärischen Ruhmestaten ebenbürtig war die der Preußenkönig, mit seinen sieggewohnten Heeren im Kampf gegen eine oft überwältigende Uebermacht vollbrachte.

### Eine Tauschzentrale auch in Gießen

**Gießen.** In Gießen wird jetzt als Abteilung des Stadtwirtschaftsamtes eine städtische Tauschzentrale eröffnet, deren Aufgabe es sein wird, den Tausch gebrauchter Gegenstände zu vermitteln. Für diese Vermittlung kommen nur gewerbliche Erzeugnisse in Betracht: Oberkleidung, Unterkleidung, Bettwaren, Bettwäsche, Haushaltsgerät aller Art, Schuhe, Kinder- und Sportwagen, Fahrräder, Rundfunkgerät, Musikinstrumente, Photoapparate, Lederwaren und Möbel. Nicht zum Tausch zugelassen sind Nahrungs- und Futtermittel sowie Genußmittel. Die Tauschzentrale wird auf gemeinnütziger Grundlage tätig sein. Zur Deckung der Unkosten soll lediglich eine 10prozentige Gebühr des Wertes der getauschten Gegenstände erhoben werden.

### Vom Kran das Genick umgedreht

**Diedenhofen.** Von einem tragischen Tod wurde auf dem hiesigen Walzwerk der ausländische Arbeiter Anzonio Zotto ereilt. Ein in Bewegung befindlicher Kran erfaßte Zotto und drehte ihm buchstäblich das Genick um. Der eiligst herbeigeholte Arzt konnte nur noch den Tod des Unglücklichen durch Bruch der Halswirbelsäule feststellen.

### Vorsicht bei Begegnung mit Wildschweinen

**Buß.** Auf ihrem Spaziergang sichteten vor einigen Tagen vier erwachsene Mädchen am sogenannten Schlackenbuck einen prächtigen Keiler, der plötzlich aus dem nahen Wald hervorkam und in flotten Sprüngen auf die Mädchen zulief. Die Mädels ergriffen sofort die Flucht und konnten sich noch rechtzeitig vor dem Keiler in Sicherheit bringen. Der Keiler verschwand darauf wieder im Wald.

### 400 Jahre Dortmunder Druck

**Dortmund.** Nach der Erfindung der Kunst Gutenbergs dauerte es nicht lange, bis in Mainz, Basel und Köln die erste Werke gedruckt wurden. Wenig später war die Erfindung bis in die bedeutendsten Städte Westfalens vorgedrungen, zuerst nach Soest und Lippstadt und dann nach Dortmund. Als erster Dortmunder Drucker erwähnt der Chronist der alten freien Reichs- und Hansestadt Beurhaus. Melchior Soter dessen Vater in Köln eine bedeutende Druckerei betrieb. Er kam von Solingen nach Dortmund um hier an dem inzwischen gegründeten im Frühjahr dieses Jahres sein 400jähriges Jubiläum begehenden Achim-Gymnasium zu wirken. In nur acht Jahren druckte Melchior Soter mit Unterstützung und finanzieller Beteiligung des Begründers der Dortmunder Hohen Schule, Johannes Lambach, 23 Werke, von denen die ersten 1544 erschienen. Es handelt sich um Schriften für den humanistischen Schulbetrieb, dem 1546 ein Kräuterbuch eines Dortmunder Arztes und drei Jahre später ein Dortmunder Wetterbüchlein folgten. 1550 erschienen Schriften des Dortmunder Pfarrers Jakob Schöpper und mehrere Dramen des gleichen Verfassers, die von Schülern des Gymnasiums, der damals bedeutendsten westdeutschen Bildungsanstalt, auf dem Dortmunder Markt aufgeführt wurden. 1551 nahm ein zweiter Drucker in Dortmund seine Tätigkeit auf. Philipp Maurer von dem vier Drucke bekannt sind. Von 1553 bis 1598 schaffte Albertus Sartorius in der Hansestadt, aus dessen Druckerei 51 Verlagswerke bekannt geworden sind u. a. ein Neues Testament vom Jahre 1564 und das wertvolle Sprachdenkmal die „Seelen „Arstedye". Aus dem 16. Jahrhundert sind 109 Druckwerke aus Dortmund bekannt. Von ihnen besitzt die Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek 18, 55 werden in anderen Bibliotheken aufbewahrt, zwei von ihnen in London und Stockholm. Die 18 im Dortmunder Besitz befindlichen alten Druckwerke sind glücklicherweise bei der Vernichtung der Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek bei einem anglo-amerikanischen Terroranariff erhalten geblieben. Sie befinden sich heute in sicherem Gewahrsam.

*

Die erste Zahnbürste wird im deutschen Schrifttum im Jahre 1700 erwähnt in Christoph Hellwigs „Curieusen und nützlichen Frauenzimmer-Apotheckgen" wo „wider unsaubere Zähne auch ungesund Zahnfleisch" ein „Zahn-Bürstl[illegible]" empfohlen wird.




(36. Fortsetzung.)

„Ja", nickte Renate. „Woher ... kennen Sie diese Weise?"

„Das ist eine kleine seltsame Geschichte. Ehe ich Ihnen die erzähle, müssen Sie mir verraten, welches besondere Interesse Sie daran nehmen."

Renate war sogleich zu der erbetenen Erklärung bereit.

„Als ich sieben Jahre alt war, starb meine Mutter. Mein Vater brachte mich von da an jeden Abend zu Bett und blieb bei mir, bis ich einschlief. Wir haben uns sehr geliebt ... Vater und ich ... das müssen Sie wissen, Herr Professor!"

Er rief vom Fenster her, durch das er scheinbar interessiert auf die weite Bucht von Monaco starrte, mit rauher Stimme: „Weiter! Weiter!"

Renate war im ersten Augenblick ein wenig erschrocken über die schroffe Art der Aufforderung, die so gar nicht zu dem behutsamen Wesen des Mannes paßte. Sie zwang sich, kurz und sachlich weiterzuberichten.

„Da hat also Ihr Herr Vater eigens für Sie, für seine Tochter, ein Wiegenlied komponiert?" fragte Terborgh, nachdem Renate geendet hatte.

„Ja", bestätigte sie nicht ohne Stolz. „Vater konnte so etwas. Er war der begabteste Mensch, den ich kannte. Er hätte — entschuldigen Sie bitte, es soll Sie nicht kränken — sein Brot mit dem gleichen Erfolg als Musiker verdienen können wie er es als Bankier getan hat."

„So. Sehr merkwürdig!" kam die Stimme vom Fenster her. „Soll ich Ihnen beschreiben, wie Ihr Herr Vater aussah?"

Und zur grenzenlosen Überraschung Renates gab Terborgh eine so lebendige Schilderung Paul Ernheims, daß sie ihn ratlos fragte, woher er denn das wisse.

„Ich bin mit Ihrem Herrn Vater zusammen von Antwerpen nach Buenos Aires gefahren. Wir haben oft miteinander gesprochen. Die Musik führte uns zusammen. Er sprach vor allem ... von Ihnen ... Fräulein Renate. Ich habe nie einen Vater gekannt, der stolzer gewesen wäre und — verliebter in seine schöne Tochter, und der sich mit jedem Atemzug auch zu seiner väterlichen Liebe bekannte. Es war nichts in ihm, kein Gedanke, kein Wort, kein Lächeln, hinter dem nicht die Liebe zu seinem Kinde stand. Daß er ... in jener Nacht ... verschwand ... das wissen Sie ja!"

Renate nickte. In ihrem verschwimmenden Blick verschoben sich die Bilder dieses Raumes.

„Ich danke Ihnen ...", stammelte sie, „ich danke Ihnen ja so sehr!"

„Wofür, mein Kind?" Der Professor legte seine Hand leicht auf ihren Scheitel. „Seit jenem Tage spiele ich das Wiegenlied, das eigentlich Ihnen gehört. Es ist einer meiner größten Erfolge geworden. Sie sehen, der Tote hat mich reich beschenkt. Und ihm haben wir beide zu danken. Vor allem aber ich. Bis jetzt suchte ich vergebens nach einer Möglichkeit, diesen Dank abstatten zu können. Aber heute bin ich mir endlich über sie im klaren. Sein Kind sehe ich lebendig vor mir. Fräulein Renate, ich stehe mit allem, was ich bin und habe, zu Ihrer Verfügung!"

„Sagen Sie mir eins, verehrter Professor ... und nichts sonst will ich weiter wissen: — starb mein Vater durch einen Unglücksfall ... oder ..."

„Nein, Fräulein Renate", unterbrach Terborgh sie, „nicht dieses Oder. Er war noch am letzten Abend voller Pläne für Buenos Aires. Er gab, wie ich mich erinnere, sogar noch ein Kabel ab, das ihn seinen Geschäftsfreunden ankündigte. Nein, diese Möglichkeit scheidet aus. Was ihn in die Tiefe gerissen hat ... das weiß niemand. Aber er selbst hat ... nicht Hand an sich gelegt."

„Ich danke Ihnen."

Renate preßte Terborgh die Hand. Ein Gefühl des Glückes überrieselte sie, ein lange gehegter Zweifel, eine dumpfe, bohrende Frage war beantwortet, ein Argwohn, der nie gänzlich hatte verstummen wollen, war ausgelöscht ...

Als sie sich voneinander verabschiedet hatten, sah er ihr lange nach, den Rücken gegen die Tür gelehnt.

„Renate, mein Kind!" flüsterte er, und trotz allen Leides zog ein Lächeln über sein gezeichnetes Gesicht. Er hatte sein Kind gesehen, es gesprochen, hatte ihm ... das Bild seines Vaters erhöht und verschönt ... der lebendige Vater sein eigen Gedächtnis ...

Dumpf und quälend ließ er die fragenden Akkorde der ersten Brahms-Sinfonie aufklagen, eine zerrende, fordernde Frage an das Schicksal ...

Maurice, der im Nebenzimmer lauschte, wußte Bescheid. Es gab nur ein Vergessen für den da drinnen ... seine Musik.

„Sie werden ihm das nicht nehmen!" hörte er den berühmten Arzt sagen, und voller Schrecken rechnete er, daß schon ein Monat verflossen war. Von der karg zugebilligten Lebenszeit ein tüchtiges Stück ...

So marschiert man dem Tod entgegen — nicht trotzig, nicht zage, und schaut ihm gefaßt ins Antlitz! ... dachte er. —

28.

Als Renate und Vasconi das kleine Haus am Strande wieder erreicht hatten, sahen sie mit Erstaunen zwei uniformierte Beamte im Empfangsraum, dazu einen Herrn in Zivil.

„Santa Maria!" schlug Vasconi die Hände zusammen. „Man hat doch nicht eingebrochen?"

Im Gegenteil, beruhigten die Beamten den aufgeregten Mann, es sei nur eine Vernehmung nötig. Da sei ein gewisser Adriano Cohrs ermordet aufgefunden worden, und so leid es ihnen täte — eine Spur führe hierher.

Renate mußte sich am Türpfosten halten. Vasconi sprang ihr schnell zur Seite und in heller Wut erklärte er dem Beamten, er sei ein Tölpel, jawohl, das wage er in seinem eigenen Hause immer noch zu bemerken! Wie man nur eine Dame, die den Toten so gut gekannt habe, auf so bestialische Weise erschrecken könne!

„Das konnte ich ja nicht ahnen! Um Vergebung, Madame!" entschuldigte sich der Beamte betroffen und sichtlich unglücklich über seinen Fehlgriff.

Doch Renate winkte ihm mit schwachem Lächeln zu, daß er keine Schuld habe.

„Es hat mich nur ... etwas überrascht!" stieß sie hervor. „Vor allem aber ... weshalb sind Sie in diesem Hause, meine Herren?"

Darauf blieben die Beamten die Antwort schuldig. Das könne ihr nur der Herr Kommissar selbst erklären.

Wo der sei?

Beim Verhör, oben auf dem Zimmer des Herrn ... er sann vergeblich ... nun, des Herrn mit dem deutschen Namen.

„Etwa Schotte? Dietrich Schotte?"

Ein zustimmender Blick. Jawohl, so sei's.

Aber Renate wartete nicht auf eine Antwort. Sie war schon auf der Treppe nach oben, riß die Tür auf, ohne anzuklopfen.

„Das ist ja heller Wahnsinn!" rief sie. „Herr Schotte hat das nicht getan! Nicht wahr, Dietrich, du hast es nicht getan!"

Sie flog auf ihn zu, achtete nicht darauf, daß ein fremder Mann im Zimmer stand, schlang ihm die Arme um den Hals und wußte in ihrer entsetzlichen Angst nichts anderes zu stammeln als dies eine Wort: „Du hast es nicht getan! Du hast es nicht getan!"

Dietrich, der zunächst nicht wußte, wie ihm geschah, gestand ihr später ein, daß dieser Augenblick der schönste seines ganzen Lebens gewesen sei. Obschon ein düsterer Verdacht, ein schwer entwirrbares Verhängnis sein Schicksal drohend überschattete wie eine Gewitterwolke — ihm kam nur eines zum Bewußtsein: Sie liebte ihn! Und diese Erkenntnis ging in ihm auf wie ein helles Gestirn, das Licht und Wärme strahlt. Als enthüllte eines Meisters Hand das geheimnisvolle Bild seines Lebens, das bisher, wie von Schleiern verhangen, ihm selbst unergründlich geblieben war, so schien nun mit einem Male sein Lebensweg vorgezeichnet, eine schöne, klare Aussicht in die Zukunft ... (Fortsetzung folgt.)

## Vorfrühlingswochen

Man spricht in poetischer Ausdrucksweise gern vom „Lenz" und meint damit meist den Vorfrühling. Sprachlich allerdings ist das nicht ganz zutreffend, denn im älteren deutschen Sprachgebrauch bedeutete das Wort „lengizin", woher der Ausdruck kommt: „sich längen" und so ist mit Lenz eigentlich jene Vorfrühlingszeit gemeint, da nach den dunklen Winterwochen die Tage sich merklich länger zeigen. Und eben diese Zeit des Vorfrühlings, zumal der März, ist so charakteristisch für den Umschwung des nordischen Klimas, daß man diesen Monat geradezu den „Lenzmonat" nennt. Das Phänomen des spürbar werdenden Sonnensieges über Frost Nebel und Finsternis hat nicht nur die Poeten begeistert, sondern in gleicher Weise die Gelehrten zum Sinnen und Meditieren eingeladen. Dabei kamen in früherer Zeit gar wunderliche Dinge zutage. Wir lesen in einem Lexikon friderizianischer Zeit folgendes: „Im Mertz fängt die ganze Natur an, gleichsam erneut und lebhafft zu werden, weil die „pori" — oder so zu reden — die Schweißlöcher der Erden sich auftun und die Feuchtigkeiten dem Wachstum der Bäume und Kräuter zugute in die Höhe gezogen werden." Liegt hierin ein Körnlein Wahrheit, so ist die sprachliche Deutung des gleichen Gelehrten um so verdrehter und drolliger. Er orakelt: „Mertz oder Mehrds nannten ihn die alten Deutschen, weil die Tageslänge und damit zugleich die Lieblichkeit des Wetters sich zu mehren anfängt."

Wirklich gibt der Vorfrühling des Märzmonats oft einen Vorschuß an Wärme und Sonnenlicht den der tückische April wieder zunichte macht. Dies macht sich oft bei der Ackerarbeit bemerkbar: „Der März hält den Pflug beim Sterz; danach kommt der April, der hält ihn wieder still!" Immerhin — in diesen Wochen pflegt der Landwirt schon ein gut Stück Feld bestellt oder doch zur Bestellung vorbereitet zu haben.

## Das Rhein-Mainische Wappenbuch

**Frankfurt a. M.** Mitten im Weltringen dieses Krieges ist der erste Band des Hessischen Wappenbuches mit Sippenzeichen der Reichsgaue Hessen-Nassau und Kurhessen (ohne Frankfurt) mit Unterstützung des Gausippenamtes Hessen-Nassau, bearbeitet von Hermann Knodt, Bad Nauheim, erschienen. Rund tausend Sippenzeichen sind wiedergegeben.

Wappen im Siegel ist wie Hausmarke, in Holz oder Stein, das Symbol der Rechtsfähigkeit, das Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Stolzes und deutscher Ehre, erwachsen aus deutscher Art und deutschem Sinn, ein Malkernigen Mannestums, heißt es u. a. im Vorwort. Wie Fahne und Hoheitszeichen dem Volk heilig sind, so sind Wappen Wehr- und Rechtssymbole der Sippe. Im neuen Deutschland erblüht wieder die alte Symbolik unseres Volkes. Der Adlerschild ist höchstes Leistungszeichen, am Stahlhelm trägt der deutsche Waffenträger das Wappenschild, auf dem Arm unserer Tapfersten glänzt das Narvik-, das Demjansk-, das Krimschild. In dem Hessischen Wappenbuch werden nun erstmals alle Sippenzeichen der Provinz Hessen-Nassau und des Landes Hessen planmäßig inventarisiert. Das Tafelwerk wird ergänzt durch einen Quellennachweis und damit wird das Buch zu einem Nachschlagewerk der gesamten Geschlechterkunde des Rhein-Mainischen Gebietes, soweit diese Geschlechter ein Wappenzeichen führten und noch führen. Das gesamte Werk wird auf fünf Bände veranschlagt, von denen alljährlich einer erscheinen soll. Im Vorwort wird zugleich ein Aufruf an alle Sippenforscher, Archivbeamte und wappenführende Volksgenossen um Mitarbeit gerichtet. Geplant ist schließlich auch die Eröffnung einer Gau-Wappenrolle beim Gausippenamt Hessen-Nassau, in der unter rechtlichem Schutze heute geführte Wappen eingetragen werden und über deren Führung auf Wunsch Wappenbriefe ausgestellt werden.

## Herzerfreuendes im Eisenbahnabteil

Es war in einem Abteil des Zuges, der gegen halb sechs Uhr nachmittags aus M. fährt. Diesen Zug benutzten viele Berufstätige mit durchgehender Arbeitszeit zur Heimfahrt; Berufstätige, die einige Stationen von der Stadt entfernt wohnen, das merkt man sofort. Vier Mädel steigen ein und kaum haben sie Platz bekommen, da ziehen schon zwei ein Butterbrot aus der Tasche, und eine zeigt einen herrlich dicken Apfel. Junge Menschen müssen ja in der Eisenbahn immer essen. Die Mädels hatten anscheinend in der dafür bestimmten Zeit was anderes getan und sich die guten Sachen für das Eisenbahnabteil aufgespart.

Im Abteil saß auch eine junge Frau mit zwei Kindern. Die Mutter konnte es trotz aller Bemühungen nicht verhindern, daß die beiden sichtlich begehrlich den Essenvorbereitungen zusahen. Um eine Katastrophe zu verhüten, kramte sie auch schnell ein Butterbrot aus der Tasche und legte noch ein Keks dazu. Und dann sagte sie ärgerlich: „Ihr habt doch vorige Woche auch noch Aepfel bekommen. Wir hatten nämlich noch eine Zuteilung" fügte sie für die anderen Mitfahrenden erklärend hinzu. Da löste sich die Sache mit dem herrlich dicken Apfel in Wohlgefallen auf. Das nette junge Mädel hatte sich im Nebenabteil ein Messer ausgeliehen und den Apfel durchschnitten. „Wir haben zu Hause noch welche" begründete sie ihre Großmut, als sie die eine Apfelhälfte der Mutter zur weiteren Verteilung gab. „Wir haben ja die Aepfel aus unserem Garten." Und dann erzählte sie: „Dies ist nämlich unser „Tagesapfel". Bis vor kurzem brachten wir Freundinnen noch jeder einen Apfel täglich mit nach M., aber jetzt sind sie bald alle und darum nimmt jede von uns abwechselnd morgens einen Apfel mit. Heute bin ich an der Reihe." Und damit reichte sie das beachtlich große Stück Apfelhälfte an ihre drei Freundinnen rundum. Und jede biß gewissenhaft ihren Anteil heraus. Es war ein herzerfreuender Anblick.

## Aberglauben um die Vogelwelt

Es gibt verschiedene Vogelarten, die der Aberglaube mit kommendem Unheil in Verbindung bringt. Ein Beispiel ist das Mißtrauen, das man in früherer Zeit dem Mauersegler entgegenbrachte. In vergangenen Jahrhunderten stand dieser ewig hungrige Insektenvertilger, als er aus den Mittelmeerländern bei uns einwanderte und nur vereinzelt in der ersten Zeit auftrat, in dem schlechten Ruf, daß er das bevorstehende Auftreten verheerender Epidemien ankündige. So kam er denn zu dem wenig schönen Namen Pestvogel. Aber da der Mauersegler Jahr für Jahr wiederkehrte, ohne daß die Pestilenz mit ihm ihren Einzug ins Land gehalten hätte, wurde sein Spitzname wieder vergessen. Auch dem braven Steinkauz wurde lange Zeit Böses nachgesagt, und in manchen Gegenden ist das wohl viele Jahrhunderte alte Vorurteil gegen die kleinste unserer einheimischen Eulen noch immer nicht ganz ausgestorben. Jedenfalls nannte man da und dort den Steinkauz „Totenvogel", dessen schauriges „Kommit" nachts vor den Fenstern lärmte und die Menschen erschreckte. Glücklicherweise hat es sich inzwischen aber längst herumgesprochen daß der Kauz nicht die geringste prophetische Gabe besitzt. Kein Grund also, sich von dem „Totenvogel", der sich fast ausschließlich von Mäusen und schädlichen Nachtinsekten nährt und auch gesetzlichen Schutz genießt, das Gruseln beibringen zu lassen.

Zu den früher arg verleumdeten Vögeln gehörte auch ein Gast aus nördlichen Himmelsstrichen, der gelegentlich wintertags bei uns einkehrt. Gemeint ist der Seidenschwanz, ein Vogel in Starengröße, der mit großem, gedrungenem Körperbau an unseren Kirschenkernbeißer erinnert. Nur hat ihn die Natur von einer reicheren Palette angepinselt, und er sieht mit seiner rotgrauen Grundfarbe, auf die in Form von Bändern und Tupfen silberne, weiße, feuerrote goldgelbe und schwarze Töne aufgetragen sind, und nicht zuletzt auch mit seinem koketten rotbraunen Schopf außerordentlich schmuck aus. Der im Norden Skandinaviens und Rußlands heimische Vogel tritt, wenn er uns besucht, immer in kleinen Trupps auf, die Gebüsche und Anlagen abstreifend und mit den Ueberresten von Beeren aufräumend. Seltsamerweise muß der Volksglaube früher auch diesen hübschen und harmlosen Vogel in Verdacht gehabt haben, daß er mit seinem Kommen schlimme Dinge ankündige. Denn ähnlich wie den Mauersegler hat man auch ihn „Sterbevogel" genannt. Aber da im Laufe der Zeit er sich so und so oft einstellte, ohne daß seinem Erscheinen Unheil gefolgt wäre, überlebte sich allmählich auch dieser Aberglaube.

## „Blauer Dunst" rettete sein Leben

Dem Rauch einer Zigarette verdankt der jetzt 40 Jahre alte schwedische Matrose Knut E. sein Leben, und das Paradoxon dabei ist, daß er selbst — Nichtraucher ist. Seine seltsame Lebensgeschichte kam erst jetzt zur Kenntnis der Oeffentlichkeit, als der Mann nämlich im Verlauf der kriegerischen Operationen nach fast 20jähriger Gefangenschaft auf einem winzigen Südsee-Eiland anläßlich eines Erkundungsunternehmens aufgefunden und befreit wurde. Vor zwei Jahrzehnten — so erzählte der moderne Robinson — fuhr er auf einem Frachter, der in der Südsee bei einem schrecklichen Sturm strandete und mit Mann und Maus unterging. Knut war der einzige Ueberlebende und fand sich neben einer angespülten Kiste beim Erwachen am Strande des Inselchens von heftig gestikulierenden Eingeborenen umringt, die ihn sodann mit sich führten und ihm ein eigenes Häuschen zur Benutzung anwiesen. Wie er später erfuhr — im Laufe der Jahre hatte er die Sprache der Insulaner erlernt —, hielten ihn die Wilden, die glücklicherweise keine Menschenfresser waren, für ein Wesen aus der anderen Welt, da sie seinesgleichen noch nie gesehen hatten. Sie beschlossen daher, diesen „weißen Dämon" bei sich zu behalten, damit er ihnen Glück bringe, und machten ihn nach längerer Zeit sogar zu ihrem Medizinmann. Zu dieser zweifelhaften Ehrung kam der ehemalige Matrose durch den Umstand, daß er in der Kiste u. a. Medizinen vorfand und somit in der Lage war, bei einigen kranken Eingeborenen tatsächlich erfolgreich „Doktor" spielen zu können. Das erwarb ihm sodann das Vertrauen seiner Retter, zugleich aber bestärkte diese Tatsache sie in ihrem Entschluß, den Weißen nie wieder von sich fort zu lassen. Ständig wurde er überwacht, und an eine Flucht war mit den kleinen Booten überhaupt nicht zu denken. Sonst aber fehlte es dem Mann an nichts, ja man überließ ihm sogar ein Mädchen aus dem Eingeborenenstamm, das er nach dem dort üblichen Zeremoniell auch heiraten mußte. So vergingen einige Jahre, und Knut hatte sich inzwischen bereits mit seinem seltsamen Schicksal abgefunden. Allmählich aber bildete sich, geschürt von dem früheren, inzwischen abgesetzten Medizinmann der Insel, eine Verschwörung gegen Knut, die diesem nicht verborgen blieb und ihn um sein Leben fürchten ließ. Er war zwar auf seiner Hut, aber was hätte ihm das im Ernstfall gegenüber einer Uebermacht genützt? Die Krise erreichte ihren Höhepunkt, als ihm von der „Gegenpartei" die Schuld an dem plötzlichen Ableben eines Kindes gegeben wurde, das er „behandelt" hatte. Und so kam es, daß sich eines Tages eine Menge vor seiner Hütte zusammenrottete mit der unverhohlenen Absicht, ihn zu lynchen. Was sollte er tun? Da kam ihm ein erlösender Gedanke: Er hatte sich — aus der damals angeschwemmten Kiste — einige Zigaretten gewissermaßen als Andenken aufbewahrt, und eine davon sollte ihm das Leben retten. Er entzündete sie, stürzte sodann aus der Hütte und blies mächtige Rauchwolken aus Mund und Nase. Die Eingeborenen, die den Gebrauch des Tabaks nicht kannten, hielten dies für ein „Wunder" ihres Medizinmannes, und als er nach heimlichen Zügen an dem Glimmstengel in seiner Hand weitere Rauchwolken von sich gab, stürmten die abergläubischen Insulaner wie vom Teufel gehetzt davon. Schließlich war Knut aber doch froh, als er von dem bewaffneten Spähtrupp entdeckt und mitgenommen wurde, nachdem er sich als Europäer zu erkennen gegeben hatte.

## Kuhputzen nach Punkten

NDZ Ueber 600 000 Landjungen und -mädel traten in dieser Woche zu den Ortswettkämpfen im Kriegsberufswettkampf an, um ihr Bekenntnis zur Leistung abzulegen, die im Zeichen der Erzeugungsschlacht wie des bäuerlichen Nachwuchses für das Landvolk von ausschlaggebender Bedeutung ist. So geschlossen, wie sich die Landjugend zum Kriegsberufswettkampf meldete, so geschlossen und begeistert war sie zum Wettkampf fast ohne Ausnahme zur Stelle. Es war dies mal wirklich die gesamte deutsche Landjugend.

Der Reichsnährstand gab Vertretern der Presse Gelegenheit, in einigen Landgemeinden die Durchführung der Ortswettkämpfe mitzuerleben. Bezirksweise wurden die Jungen und Mädel zusammengefaßt und in den Wettkampforten auf die verschiedenen Betriebe verteilt, wo sie unter Aufsicht anerkannter Lehrmeister und Lehrfrauen an die Erfüllung ihrer Aufgaben gingen. Nach fünf Leistungsklassen waren diese Aufgaben geordnet, nach dem Alter, dem Ausbildungsstand, dem Fachschulbesuch usw. So fanden wir in dem einen Betrieb die Mädel beim Stopfen, eine ältere Gruppe war mit dem Einsetzen von Flicken beschäftigt, wieder eine andere mit dem Vorbereiten und Kochen einer Mahlzeit oder eines Salates. Die Jungen fanden wir beim Putzen der Kühe, beim Anschirren von Pferden, beim Auswiegen von Getreide, beim Sortieren von Kartoffeln, beim Melken usw. Jeweils drei praktische Aufgaben galt es in jeder Leistungsklasse zu lösen, drei alltägliche Aufgaben aus dem ländlichen Haushalt oder der Wirtschaft. In einem anderen Betrieb wieder fanden wir die Jungen oder Mädel mit dem Bleistift bewaffnet über einem Bogen Papier, um die theoretischen Aufgaben zu lösen, die ebenfalls dem bäuerlichen Alltag entnommen waren. Da waren jeweils fünf berufskundliche Fragen, fünf Berufsrechnungen, ein Aufsatz und fünf wetterschauliche Fragen zu bewältigen. Fragen über die Stallpflege, das Fettsparen, die Milchgewinnung, die Ackerarbeit, Rechnungen über den Futterkostenanteil an der Milch und ähnliche Aufsätze über einen Arbeitstag in der Ernte oder das Leben der Bäuerin. Und ebenso gab es entsprechende Aufgaben in den Leistungsklassen der zahlreichen Fachberufe der Landwirtschaft, der Gärtner, Melker usw., so daß die Zahl der vom Reichsnährstand und der Hitler-Jugend reichseinheitlich vorbereiteten Aufgaben in die Tausende ging. In der Bewertung gibt es für die jeweiligen Lösungen Punkte. Das höchste und beste Ergebnis sind 120 Punkte, von denen 80 auf die praktischen Aufgaben entfallen. Das Putzen einer Kuh kann bis zu 20 Punkten einbringen, je nachdem wie der Prüfling die Arbeit anfaßt. Schon jetzt läßt sich sagen, daß auch in der Gruppe Nährstand der Kriegsberufswettkampf einen erfreulichen Leistungsstand ergeben hat. Die Jugend hat sich mit Begeisterung in den Wettkampf gestürzt, und so manche besondere Begabung wird auch in der Landwirtschaft entdeckt werden und über den Gau- und Reichswettkampf sowie anschließende Förderungsmaßnahmen ihren Weg machen. Die guten Aufstiegsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Berufe bieten hier vielseitige Chancen, andererseits werden sich manche Lücken zeigen und sowohl dem Prüfling wie den Lehrbetrieben Anlaß bieten, sich darauf einzustellen. Denn der wesentliche Sinn des Kriegsberufswettkampfes liegt ja darin, die Jugend für die Zukunft beruflich zu ertüchtigen und der Landwirtschaft die notwendigen Fachkräfte zu sichern, die Jugend anzuspornen und anzuregen und damit einen hohen Leistungsstand unserer Landwirtschaft für alle Zukunft zu gewährleisten, ganz besonders aber im Kriege, wo dem deutschen Landvolk mehr denn je die Verantwortung für die Ernährung des Volkes und damit ein entscheidender Beitrag zum siegreichen Ausgang des Krieges übertragen ist.

Druck und Verlag: Friedrich Keim, Radevormwald. Hauptschriftleiter: Friedr. Keim, Radevormwald

Unser erstes Kind, ein gesundes Töchterchen, kam heute an. Wir wollen es Ines-Beate nennen.

**Magdalene Braus** geb. Werner
**Fritz Braus**

**Radevormwald**

z. Zt. Bethesda-Krankenhaus Wohlau i. Schlesien, Bez. Breslau, den 8. März 1944.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Gott, der Herr, nahm heute gegen 2 Uhr nach kurzem, schwerem Leiden im 79. Lebensjahre unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Albert Klüting**

in sein himmlisches Reich.

Die trauernden Hinterbliebenen:

**Erich Busch und Frau**, Adele geb. Klüting
**Wilhelm Fischer und Frau**, Marta geb. Klüting
**Emil Paffrath und Frau**, Klärchen geb. Klüting
**und sechs Enkelkinder.**

Ahlhausen, den 10. März 1944.

Die Beerdigung findet am Dienstag, 14. März 1944, nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause aus mit Frauenbegleitung statt.

Der Leichenzug bewegt sich über Eich.

**Trauerdrucksachen**
fertigt schnellstens an
**Druckerei Friedrich Keim, Radevormwald**

## Bekanntmachung

**Vorbestellung von Trockengemüse.**

Auf den Bezugsausweis für Obst und Gemüse gelangt in nächster Zeit für jeden Versorgungsberechtigten, der im Besitze eines Bezugsausweises ist, 100 g Trockengemüse zur Ausgabe. Das Trockengemüse ist in der Zeit vom 13. bis 18. März 1944 auf den Sonderabschnitt G II des Bezugsausweises für Obst und Gemüse für die 59. bis 61. Versorgungsperiode bei einem Kleinverteiler vorzubestellen. Der Verbraucher ist hierbei nicht an seinen Gemüsehändler gebunden. Der Kleinverteiler trennt den Vorbestellabschnitt ab und versieht die Kartenrückseite mit seinem Firmenstempel oder seiner Firmenaufschrift und der Bezeichnung „Trockengemüse". Der Bezugsausweis bleibt in der Hand des Verbrauchers und ist aufzuheben.

Bis zum 25. März 1944 hat der Kleinverteiler die entgegengenommenen Vorbestellabschnitte bei der zuständigen Kartenstelle in einen über Trockengemüse lautenden Bezugschein A umzutauschen.

Ueber die Ausgabe von Trockengemüse ergeht demnächst eine weitere Bekanntmachung. Es wird jedoch schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß der Verbraucher keinen Anspruch auf Lieferung einer bestimmten Sorte von Trockengemüse hat.

Opladen, den 9. März 1944

**Der Landrat: Ernährungsamt B.**

**Feldheu**
abzugeben.
**Städt. Versorgungshaus.**

Inserieren bringt

**Anzeigen**
für die am nächsten Morgen erscheinende Nummer werden frühzeitig erbeten
**Der Verlag.**







**G-Packung hilft haushalten**

Wer gewohnt ist, den Süßungsgrad nach Zuckerstücken zu bemessen, der muß sich bei Süßstoff-Saccharin an die G-Packung halten. Eine dieser Tabletten entspricht der Süßkraft von 1½ Stück Würfelzucker. Die rechnende Hausfrau läßt 1 Tablette für 2 Stück Zucker gelten.

Deutsche Süßstoff-Gesellschaft m. b. H. Berlin W 35

Süßstoff ist im Rahmen der bisherigen Zuteilung nur beschränkt lieferbar.




reiben und immer wieder reiben, das kann auf die Dauer kein Wäschestück aushalten. Eine solche Waschmethode ist veraltet. Sie verbraucht zuviel Waschmittel, sie kostet übergenug Arbeit und Zeit. Auf das richtige **Einweichen** kommt es an. - Sie wissen: Soll der Schmutz sich vorher lösen, dann greift die Hausfrau zu

**DALLITA**

„Man nehme" nach Rezept – nicht nach Gutdünken –, um sparsam mit

**MONDAMIN**

umzugehen.

Mondamin-Ges. m. b. H. Berlin-Charlottenburg 9